

4. Wissenschaftsverständnis und Methode

Aus der Kritik an quantitativen Verfahren, die über Jahrzehnte hinweg in der empirischen Sozialforschung vorherrschend und maßgebend waren, wurde seit Beginn der 1970er Jahre eine neue Forschungsrichtung etabliert, die innerhalb zweier Jahrzehnte nicht nur vermehrte Aufmerksamkeit, sondern ebenso wachsende Akzeptanz in der Forschung erfahren konnte (Lamnek, 2010). Stark anwendungsorientiert brachte die qualitative Sozialforschung eine Bandbreite an Methoden hervor, deren gemeinsames Ziel es ist, zu einem besseren Verständnis sozialer Wirklichkeiten von Menschen beizutragen und auf Abläufe, Deutungsmuster und Strukturmerkmale in einem Umfang aufmerksam zu machen, wie es quantitative Methoden nicht leisten können. Diese sollen »von innen heraus«, also aus der Perspektive der jeweiligen Subgruppe von Beforschten, betrachtet und verstanden werden (Flick et al., 2015, S. 14).

Noch bis heute wird von Vertretern beider Forschungsrichtungen die Legitimität der jeweils anderen Forschungstradition in Frage gestellt. Dabei besteht nach Kelle (2008) das »größte Problem an dem Methodenstreit in den Sozialwissenschaften [...] darin, dass viele Standpunkte und deren Begründungen seit Jahren nur noch wiederholt werden, ohne dass ein echter Austausch zwischen den Kontrahenten stattfindet« (S. 10). Die Paradigmen der beiden Schulen scheinen für viele ihrer Vertreterinnen nicht miteinander vereinbar zu sein. Wo in der quantitativen Tradition die Objektivität der Forscherin, der erhobenen Daten und in der Auswertung sowie das theoriegeleitete Vorgehen und die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse ein Qualitätsmerkmal guter Forschung darstellen, stehe bei Vertretern qualitativer Schulen »die Erkundung der Sinnsetzungs- und Sinndeutungsvorgänge der Akteure im Untersuchungsfeld, die Exploration kultureller Praktiken und Regeln und die genaue und tiefgehende Analyse und Beschreibung von Einzelfällen« im Fokus ihrer Forschungsbemühungen (S. 13).¹

1 Kuckartz (2014) kritisiert, dass diese dualistische Betrachtung quantitativer und qualitativer Methoden nicht der Heterogenität von Realität entspreche und plädiert daher für eine Methodenkombination, die auch als »Mixed Methods« bekannt ist (ebd., S. 28). Beide Methoden können so in Forschungsvorhaben einander ergänzen und voneinander profitieren, was den

Gerade die Herausbildung pluraler Lebenswelten und -entwürfe, wie sie für die Postmoderne kennzeichnend sei, erfordere jedoch ein kleinschrittiges Vorgehen des Forschers wenn es darum geht, die Perspektiven und sozialen Konstruktionen der beforschten Gruppe zu durchdringen (Flick et al., 2015, S. 17). Für standardisierte Forschungsmethoden, wie sie die quantitative Forschung zur Verfügung stellt, werden Kenntnisse in Form von theoretischen Konstrukten benötigt, die sich z.B. mithilfe standardisierter Fragebogen operationalisieren lassen. Der Strenge der quantitativen Erhebungsmethoden ist zudem geschuldet, »dass durch standardisierte Fragebogen, Beobachtungsschemata usw. das soziale Feld in seiner Vielfalt eingeschränkt, nur sehr ausschnittsweise erfasst und komplexe Strukturen zu sehr vereinfacht und reduziert« dargestellt werden (Lamnek, 2010, S. 4). Qualitative Verfahren lassen sich dank ihrer offenen Methoden jedoch gerade dann gut nutzen, wenn es um die Erforschung bisher eher unbekannter Gebiete geht, und vermögen zugleich auch komplexere Strukturen und Verflechtungen zu durchdringen.

Für das eigene Forschungsvorhaben erscheint ein subjektorientierter Zugang, wie ihn die qualitativen Methoden ermöglichen, als besonders geeignet. Sie versteht den »Mensch nicht nur [als] ein Untersuchungsobjekt, sondern auch [als] ein erkennendes Subjekt« (ebd., S. 30), als welches er über besondere Expertise verfügt. Mit der Befragung von Männern, die in der Vergangenheit mit einem beunruhigendem Befund bei ihrem ungeborenen Kind konfrontiert waren, soll ein bisher weitestgehend unerforschtes Feld aus der Subjektperspektive erschlossen werden. Nur ein detailliertes Nachzeichnen der individuellen Ressourcen, Belastungsaspekte, Partnerschaftssituationen und deren Reflexion in der Rückschau ermöglichen das Durchdringen und Verstehen von Strukturen im Sinne eines »methodisch kontrollierten Fremdverstehens« (Flick et al., 2015, S. 23). Dieses setzt wiederum die »Anpassung des methodischen Apparats an die Besonderheiten des untersuchten Gegenstandsbereichs [...] und an die jeweiligen Bedürfnisse der Informanten« (Lamnek, 2010, S. 82) voraus. Dafür werden im nachfolgenden Kap. 4.1 zunächst das Wissenschaftsverständnis sowie für die Arbeit als relevant erachteten soziologisch-theoretische Grundannahmen ebenso herausgearbeitet wie das Selbstverständnis der Forscherin. Weiterhin wird mit Kapitel 4.2 in die Methodologie der Grounded Theory und ihre methodischen Elemente eingeführt, um im Anschluss zur Wahl des konstruktivistischen, selbst-reflexiven Ansatzes nach Breuer et al. (2019), der dieser Forschungsarbeit zugrunde liegt, überzuleiten. Anschließend wird in Kapitel 4.3 das narrative Interview, das als Erhebungsmethode für die Datengenerierung ausgewählt wurde, als wissenschaftliche Methode vorgestellt. Abschließend soll in Kapitel 4.4 auf forschungsethische Aspekte sowie in

Vertretern dieses »dritten Paradigmas« als zeitgemäß für heutige, komplexe Forschungsfragen erscheint (ebd., S. 29).

Kapitel 4.5 auf die Gütekriterien für die vorliegende Forschungsarbeit eingegangen werden.

4.1 Wissenschaftsverständnis und soziologisch-theoretische Voraussetzungen

Im Unterschied zur Methodologie, die nach Lamnek (2010) als Anwendungsfall der Wissenschaftstheorie zu verstehen ist, stellt die Wissenschaftstheorie die Metatheorie dar, mit der begründet wird, was Bestandteil wissenschaftlicher Erkenntnis ist und wie diese gewonnen werden kann. Sie leitet sich aus dem philosophischen Gebiet der Erkenntnistheorie ab, welche wiederum Fragen nach den Voraussetzungen für Erkenntnis und Wissen nachgeht. Für diese Arbeit soll zunächst ein wissenschaftstheoretischer und soziologisch-theoretischer Bezugsrahmen entwickelt werden, auf den die Methodologie der Reflexiven Grounded Theory (Breuer et al., 2019) mit ihren Methoden und Auswertungsmöglichkeiten im Anschluss aufbaut.

Die philosophische Strömung der Phänomenologie als metatheoretische Position der qualitativen Sozialforschung befasst sich mit der formalen Beschreibung des unmittelbar Gegebenen, unabhängig von Vorannahmen und Positionen, die den jeweiligen Gegenstand verfälschen könnten. Es geht um ein Erfassen dessen, was tatsächlich gegeben ist.

Im engeren Sinne handelt es sich bei ihr um das durch keinen ontologischen Standpunkt eingeschränkte Aufweisen innerer und äußerer Gegebenheiten, d.h., man verzichtet in dieser (vorläufigen) Form von Phänomenologie bewusst auf jegliche Aussage über Sein und Wesen der Erscheinungen. Angewandt auf die Sozialwissenschaften läuft dies auf das Bemühen hinaus, die soziale Wirklichkeit möglichst vorurteilsfrei zu erfassen. (Lamnek, 2010, S. 44)

Für die Sozialwissenschaften ist insbesondere die angewandte Phänomenologie relevant, die sich auf die Erfassung des Vorfindbaren und dessen Wesen bezieht (Danner, 1994). Als Sozialwissenschaftlerin ist es in diesem Sinne unmöglich, sich vollkommen objektiv zu verhalten, da allein die Bearbeitung einer Fragestellung Expertise voraussetzt, die unausweichlich an Vorwissen, erste Hypothesen und Interessensfelder geknüpft ist. Danner hebt daher die Bedeutung der vorurteilsfreien Haltung hervor, zeitgleich jedoch auch ihre Einschränkungen: »Vorurteilslosigkeit kann aber *nicht absolut* sein, da sich *Bedingtheiten des Standortes* nicht ausschließen lassen. Das wird besonders an der Vorgegebenheit der *Sprache* deutlich« (Danner, 1994, S. 159; Hervorh. v. Verf.). Die Transformation von Wahrgenommenem, Gedanken und ihren Interpretationen in Form von Sprache ist für Forschungsarbeiten wie der vorliegenden allgegenwärtig. Die (Um-)Formung in Schriftsprache erfährt durch die natürliche sprachliche Einschränkung ebenso ihre Grenzen wie durch

das Potential der Forscherin, für das Wahrgenommene eine Sprache zu finden. Indem Bedingungen des eigenen Standortes explizit gemacht werden, ist die postulierte, möglichst vorurteilsfreie Haltung, die Raum für unerwartete Erkenntnisse lässt, eine weitere, wichtige Voraussetzung des Forschungsvorhabens.

Für einen Erkenntnisgewinn im Sinne der Reflexiven Grounded Theory (R/GTM), wie er für diese Arbeit Anwendung finden soll und an späterer Stelle ausführlicher dargestellt wird (Kap. 4.2), steht aufgrund der Anerkennung der eigenen Subjektivität ein Erfassen der »Sache selbst« weniger stark im Vordergrund. Da der Erkenntnisgewinn auf der Sinn- und Bedeutungsebene von Handeln und Erleben stattfindet, geht es vornehmlich um das Erfassen von Sinnstrukturen vor dem Hintergrund der eigenen, dynamischen Interaktion mit dem zu befororschenden Feld (Breuer et al., 2018, S. 38). Wie schon Danner (1994) feststellt, lässt sich keine absolute Vorurteilsfreiheit für die qualitative Sozialforschung erreichen, was ihrem zu befororschenden Gegenstand immanent ist. Entsprechend wird in der R/GTM die »präkonzeptuelle Erkenntnis-Optik« nicht als negative Störvariable gewertet, sondern das explizierte Vorverstehen genutzt, um zu sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen zu gelangen.

Dennoch ist die Grundidee, zu etwas wie einer »Sache selbst«, frei von Interpretation und Vorannahme zu gelangen, nicht gänzlich hinfällig. Es wird versucht, sich durch Fremdverstehen an Bedeutungszusammenhänge und deren Interpretation so gut wie möglich anzunähern.² Zugleich wird jedoch anerkannt, dass die Art und Weise des Fremdverstehens immer durch das eigene Vorverständnis, Intentionen, Interaktionen und andere individuelle Voraussetzungen geprägt ist. Der Anspruch an die eigene Arbeit ist demnach, sich möglicher Vorannahmen und Prägungen bewusst zu werden und zugleich die Struktur des Forschungsprozesses nicht durch diese vorzugeben, sondern im permanenten Prozess des Selbst- und Fremdverstehens offen für neue und unerwartete Erkenntnisse zu bleiben. Dieser Prozess ist stark iterativ geprägt durch das fortwährende Vergleichen, Anpassen und Umformen alter und neuer Ideen und Gedanken, die in der Hermeneutik als Wissenschaft der (Text-)Auslegung, wie sie nachfolgend vorgestellt werden soll, Ausdruck finden.

2 Vgl. Lamnek, 2010, S. 95 zum *unvoreingenommenen Vorgehen* in der Grounded Theory.

4.1.1 Sozialwissenschaftliche Hermeneutik

Die Hermeneutik³ als Methode der Auslegung bietet in der Tradition Soeffners ein Set von Verfahrensweisen, mit denen verschriftliche Daten durch die Forscherin interpretiert und menschliche Interaktionen re-konstruktiv verstanden werden können. »Als angewandte verstehende Soziologie ist die sozialwissenschaftliche Hermeneutik ein Mittel zur *Ex-Post-Analyse empirischer Einzelfälle*« (Kurt & Herbrich, 2014, S. 473; Hervorh. v. Verf.). Relevant ist dabei das Verstehen von wahrnehmbaren Zeichen, da sie den (wenn auch selektiven) sinnlichen Ausdruck von Bewusstseinsabläufen, die sich einer direkten Wahrnehmung entziehen, darstellen. »Wir nennen den Vorgang, in welchem wir aus Zeichen, die von außen sinnlich gegeben sind, ein Inneres erkennen: Verstehen« (Dilthey, 2004, S. 22).

Verstehen als universelle Interaktionsleistung von Menschen ist immer subjektgebundene Methodik und unterliegt daher gleichermaßen sozialisatorischen, historischen und kulturellen Prägungen. Für ein fremdverstehendes Interpretieren ist ein gemeinsamer oder angeeigneter Wissenshintergrund als präkonzeptuelle Struktur dabei unabdingbar (Breuer et al., 2018). Weiterhin kann nur das verstanden werden, was sich als Zeichen äußert: »Dabei ist ein Argument von vornherein ausgeschlossen: der Hinweis oder die Spekulation auf eine spezifische innere Verfaßtheit [sic!] des Sprechers. Ein »Inneres«, das sich nicht im »Außen«, in der Äußerung ausdrückt und repräsentiert, ist für die Interpretation verloren« (Soeffner, 2015a, S. 71).

Die Verfügbarkeit eines alltagstauglichen Verstehens ermöglicht dabei kommunikativ-empathische Situationen, da auf ein Vorverständnis auf Grundlage von Erfahrungen zurückgegriffen werden kann. Gleichzeitig lässt sich daran auch eine Grenze wissenschaftlichen Verstehens aufzeigen, da Verstehen immer an die eigenen subjektiven Voraussetzungen gebunden bleibt:

Aus der Unzugänglichkeit des Bewusstseins, der Verwurzelung des Verstehens in Vorverständnissen und der Uneindeutigkeit des Zeichensinns folgt, dass die Voraussetzungen für angemessenes Verstehen heikel sind. Die Hermeneutik ist eine

3 Breuer, Muckel, & Dieris (2018) stellen die unterschiedlichen Verortungen der Grounded Theory zwischen interpretativen Paradigma und der Hermeneutik gegenüber. Es herrscht kein Konsens darüber, wie sich die GT zwischen den wissenschaftstheoretischen Auffassungen verorten lässt: »Mithin kann von einer hermeneutischen Deutungsprozedur *im wahren Sinne* bei einem auf Kodier-Prozeduren eingeeengten Verständnis der GTM nicht die Rede sein« (S. 52; Hervorh. v. Verf.). Gleichwohl sehen die Autoren jedoch in dem von Glaser & Strauss (2010) dargestellten Auswertungsverfahren des Konzept-Indikator-Modells, dem Transzendieren von Gedanken und Passagen hin zum Generieren neuer Konzepte durchaus Parallelen zum hermeneutischen Auslegen und verstehen, weswegen sie sich für den hermeneutischen Zirkel als Erkenntnisfigur der Reflexiven Grounded Theory aussprechen (vgl. S. 52 ff.).

Antwort auf die Frage, wie die Operation »Verstehen« gleichwohl gelingen kann – als methodisch kontrollierte wissenschaftliche Tätigkeit. (Kurt & Herbrink, 2014, S. 475)

Unter diesen Voraussetzungen scheint es zunächst kaum möglich, verallgemeinerbare Theorien wissenschaftlichen Fremdverstehens aufzustellen. »Das permanente Problem verstehender Wissenschaftler besteht deshalb darin, zu plausibilisieren, was ihr Tun eigentlich zu einem wissenschaftlichen Unternehmen macht, obwohl es doch explizit auf einem ganz alltäglichen, allgemein menschlichen Vermögen basiert« (Soeffner, 2015b, S. 167). In der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik liegen insbesondere »die Rekonstruktion individueller und gesellschaftlicher Sinnkonstruktionen« im Interesse des Forschers (Kurt & Herbrink, 2014, S. 477). Dieser steht dabei immer in einem Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Differenz, das sich in der Ähnlichkeit menschlichen Denkens einerseits und der Distanz zum Bewusstsein des Gegenübers andererseits bewegt.

Sozialwissenschaftliches Verstehen im hermeneutischen Sinne unterscheidet sich vom Alltagsverstehen darin, dass es bewusst und steuerbar, also selbstreflexiv wird (Breuer et al., 2018). In Form einer hermeneutischen Haltung soll diese kritische und selbstreflexive Positionierung zur Geltung kommen und ein Qualitätsmerkmal wissenschaftlichen Verstehens darstellen (Kurt & Herbrink, 2014). Dies beinhaltet eine Offenheit gegenüber der Interpretation, die unterschiedliche Auslegungen aus der Perspektive des Anderen sowie der eigenen Perspektive zulässt, nicht wertet und somit neue Verstehenshorizonte eröffnen kann.

Nach Soeffner entwirft der Sozialwissenschaftler Konstruktionen zweiter Ordnung, da die Daten, die von ihm interpretiert werden, bereits durch den zu Beforschenden vor- interpretiert sind. Dies tut er mit einem »Rückgriff auf extensiv aktiviertes Wissen und auch auf einem Vorrat an professionellem Sonderwissen« (Soeffner, 2015b, S. 168). Da die erhobenen Daten immer in einem relativen Verhältnis zum soziohistorischen Kontext betrachtet werden müssen, nicht aber einer Beliebigkeit unterliegen dürfen, richtet sich deren Überprüfung »auf den – intersubjektiv plausibilisierbaren – Zusammenhang zwischen der Deutung und ihren spezifischen Randbedingungen« (ebd., S. 171). Dies setzt nach Soeffner die (1) Reflexion der eigenen Vor-Urteile, eine (2) bestmögliche Rekonstruktion des zu erforschenden Milieus und zuletzt (3) die »Zuordnung der eigenen und der fremden Erfahrungsstrukturen sowie der eigenen Deutung und des Deutungsgegenstandes zu einem wissenschaftlichen *universe of discourse*« (ebd., S. 172; Soeffner, 2015a, S. 76; Hervorh. v. Verf.) voraus.

Als hermeneutischer Zirkel wird dabei jenes wissenschaftliche Vorgehen bezeichnet, das eine kontrollierte Interpretation ermöglichen soll. In seiner ersten Variation (Hermeneutischer Zirkel I) bezieht er sich auf das Vorverständnis, ohne welches jede Interpretation unmöglich wäre. Zugleich erfährt die eigene Vor-

erfahrung durch das neue Verstehen eine Korrektur, das wiederum ein besseres Fremdverständnis ermöglicht usw. (Lamnek, 2010). Es kommt zu einer zirkulären Bewegung zwischen dem eigenen Vorverständnis und dem Text⁴- bzw. Fremdverständnis, einem Prozess der schrittweisen Annäherung an die Intentionen des (Text-)Produzenten. »Von diesem Ganzen her ordnet sich jeder Teil neu und vielleicht auch anders ein. Dieses Verhältnis von Teil und Ganzem, vom Verstehen des Teils und Verstehen des Ganzen wird als *hermeneutischer Zirkel* bezeichnet, die Grundfigur des Verstehens überhaupt« (Poser, 2012, S. 221; Hervorh. v. Verf.). Das Verstehen bezieht sich dabei insbesondere auf Sprachzeichen oder solche, die in Sprache (zumeist Schriftsprache in Form einer Transkription) festgehalten werden. Der hermeneutische Zirkel II bezieht sich auf die spiralförmige Interpretation von Textteilen in Relation zum Ganzen: »Die hermeneutische Spirale besteht darin, dass der Teil vom Ganzen her verstanden, korrigiert oder erweitert wird und sich umgekehrt das Ganze von den Teilen her bestimmt« (Lamnek, 2010, S. 59). Der Sinn einzelner Worte kann nur bei der Betrachtung des Gesamtkontexts erschlossen werden, der sich so nach und nach zu einem neuen Gesamtkontext erschließt. Die hermeneutische Differenz bezeichnet dabei als Strukturelement hermeneutischen Verstehens die Diskrepanz zwischen Vorverständnis und Text- bzw. Fremdverständnis sowie die Differenz zwischen einem Teil und dem Ganzen, da eine »absolute Kongruenz zwischen dem Verstehenden und dem Produzenten des Textes« kaum herzustellen ist (ebd., S. 58). Sie ist daher wesentliches Strukturelement hermeneutischen Verstehens, da ein Verstehen im hermeneutischen Sinne immer nur eine Annäherung, niemals aber die vollkommene Übereinstimmung zwischen Interpret und dem zu untersuchenden Phänomen geben kann.

Objektivität wird im hermeneutischen Verstehen als ein übergeordnetes, gemeinsames Drittes aufgefasst, das sich in Form von allgemeinen und weitestgehend akzeptierten Normen repräsentiert. »Die Norm ist objektiv, weil sie unabhängig von der konkreten Person besteht und Verbindlichkeit beansprucht« (ebd., S. 64). Sie ist allerdings nur teilweise absolut, da sie überwiegend in Abhängigkeit zu Raum und Zeit(-geist) existiert und somit einer längerfristigen Variabilität unterliegt. Ebenso ist der objektive Geist als ein normativer Konsens zu verstehen, der in Abhängigkeit von Kultur und Zeit existiert und im Verlauf der Sozialisation vermittelt wird.

Diese Auffassung von Normen bzw. einem objektiven Geist ist insofern für die vorliegende Arbeit relevant, als dass angenommen wird, dass die Erinnerungen der Männer an die Zeit der Schwangerschaft, den Befund und die Wahrnehmung

4 Nach Lamnek ist die Sozialwissenschaft eine Textwissenschaft, da Interaktionen in Form von Texten und Protokollen als Medium zum Erschließen der sozialen Wirklichkeit mithilfe von Textanalyse und Kodierverfahren erschlossen werden (Lamnek, 2010, S. 72 f.).

der eigenen Person in der Reflexion mehr oder weniger stark von objektiven Normen beeinflusst werden. Umgekehrt kann möglicherweise in Spannungen, die aus Einstellung oder Präferenz und zugleich erwarteten Normen entstehen, der relative Anteil gesellschaftlicher Norm als erfahrbare Herausforderung herausgestellt werden. Die Bearbeitung einer Fragestellung, die unausweichlich gesellschaftliche Wert- und Normvorstellungen tangiert, setzt umso mehr Phasen der professionellen Distanzierung voraus, weil nicht die eigene, sondern die Bedeutung von Normvorstellungen für die betreffende Gruppe herausgearbeitet werden soll.

Der nachfolgend vorgestellte Symbolische Interaktionismus weist einige Parallelen zur Hermeneutik auf, was das gegenseitige Sinnverstehen und die Bedeutung gemeinsamer Symbole betrifft. Er wird maßgeblich für den zirkulären Prozess des Fremdverstehens herausgestellt.

4.1.2 Symbolischer Interaktionismus

Nach dem Symbolischen Interaktionismus werden kommunikative Situationen zwischen Menschen prozessual und aufeinander abgestimmt verstanden, da sie »[...] nicht auf ihr Gegenüber hin, sondern in wechselseitiger Beziehung zueinander gemeinsam handeln« (Denzin, 2015, S. 137). Es stehen daher bei der Betrachtung von Phänomenen aus interaktionistischer Perspektive Entwicklungsverläufe und Handlungslinien im Vordergrund, die durch subjektive, symbolisch vermittelte Erfahrungshorizonte vorstrukturiert sind.

Als einer der Hauptvertreter dieser soziologischen Theorie formuliert Herbert Blumer drei Prämissen, mit denen er den Symbolischen Interaktionismus kanonisiert hat. In der ersten Prämisse stellt er heraus, dass »Menschen Dingen gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung handeln, die diese Dinge für sie besitzen« (Blumer, 2013, S. 64). Unter Dingen werden dabei Gegenstände, andere Menschen, Institutionen und Leitideale verstanden, mit denen Individuen konfrontiert sind. Die zweite Prämisse besagt, dass die Bedeutung, die wir als Subjekte diesen Dingen beimessen, Ergebnis sozialer Interaktionen ist: »Die Beschaffenheit eines Objektes ergibt sich also nicht aus diesem selbst, sondern aus der Bedeutung, die ihm durch eine Person bzw. mehrere Personen, eine Gruppe, ein Kollektiv verliehen wird« (ebd., S. 115). Diese unterliegen wiederum nach der dritten Prämisse einem »interpretativen Prozess, den die Person in ihrer Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, handhabt und abändert« (Blumer, 2013, S. 64), so dass Handlungslinien immer auch Veränderungen unterliegen. Blumer zielt mit seiner Kritik an psychologischer und sozialwissenschaftlicher Forschung auf die Tendenz, »menschliches Verhalten als Produkt verschiedener Faktoren zu betrachten, die auf die Menschen einwirken; das Interesse gilt dem Verhalten und den Faktoren, die man als verursachend ansieht« (ebd., S. 65). Stattdessen plädiert er für eine Verlagerung des Forschungsinteresses auf die Bedeutung, die Menschen bestimmten

Dingen im Handlungsprozess beimessen: »Das Nichtbeachten der Bedeutung der Dinge, auf die hin Personen handeln, wird als eine Verfälschung des untersuchten Verhaltens gewertet« (Blumer, 2013, S. 66). Bedeutungszuschreibungen resultieren dabei wiederum aus Interaktionsprozessen verschiedener Personen, die das, was ein Individuum einem Ding an Bedeutung beimisst, zugleich prägen: »Für den symbolischen Interaktionismus sind Bedeutungen daher soziale Produkte, sie sind Schöpfungen, die in den und durch die definierenden Aktivitäten miteinander interagierender Personen hervorgebracht werden« (ebd., S. 67). Die Herstellung von Wirklichkeit ist nach Blumer ein kreativer Prozess von Individuen, die mit sich selbst und ihrer Umwelt permanent interagieren und Bedeutung zuschreiben, interpretieren und neu formieren. »Der Symbolische Interaktionismus ist also eine Theorieperspektive, die die Bedeutung der durch Symbole vermittelten menschlichen Interaktionen für den Aufbau der gesellschaftlichen Wirklichkeit hervorhebt« (Keller, 2012, S. 119).

Für das Forschungsvorhaben ist der Symbolische Interaktionismus insofern relevant, als dass die im Forschungsprozess gesammelten Ergebnisse sowohl individuelle als auch kollektive Bedeutungszusammenhänge darstellen, die nicht als statisch erhobenes Wissen interpretiert, sondern unter Berücksichtigung ihrer sozialen Genese als Momentaufnahme unter der eigenen Eingebundenheit verstanden werden sollen. Gleichzeitig verändert diese Perspektive die Rolle der Forscherin, die nicht von außen auf das Feld schaut, sondern von innen heraus Bestandteil des zu erforschenden Feldes wird. Diese Grundidee der Forscher-Feld-Interaktion, wie sie für das vorliegende Forschungsvorhaben von zentraler Bedeutung ist, spiegelt sich auch in den Grundideen des Konstruktivismus wieder, der im folgenden Kapitel vorgestellt wird.

4.1.3 Konstruktivistisches Verständnis

Insbesondere von Konstruktivisten wird das Verhältnis zur Wirklichkeit und die Möglichkeit ihrer objektiven Erfassung problematisiert und auf die sozialwissenschaftliche Forschung mit der Konsequenz übertragen, dass alle ausgewählten Tatsachen bereits Produkte selektiver Bewusstseinsprozesse sind und damit subjektiven Deutungs- und Interpretationsmustern unterliegen (A. Schütz, 1971). Entsprechend wird die unmittelbare Zugänglichkeit einer äußeren Realität in Frage gestellt: »Deshalb können nur die verschiedenen Vorstellungen oder Konstruktionen miteinander verglichen werden«, nicht aber der Grad, mit dem diese einem Original entsprechen (Flick, 2015, S. 153). Wahrnehmung, wie sie bei der Beobachtung und Beschreibung sozialer Phänomene eingesetzt wird, sei dabei nicht als passiver Abbildungsprozess, sondern als aktiv-konstruktiver Herstellungsprozess zu verstehen (ebd.). Der Logik nach hat dies zur Folge, dass die Repräsentation einer Beobachtung oder Untersuchung im sozialen Milieu kaum an einem Ori-

nal, einem interpretations- und auslegungsfreien Echten gemessen werden kann. »Deswegen können nur die verschiedenen Vorstellungen oder Konstruktionen miteinander verglichen« (ebd.), nicht aber der Grad an Validität bestimmt werden, inwieweit das Ergebnis der Untersuchung mit dem tatsächlichen Phänomen übereinstimmt. Weiterhin stellen Konstruktivistinnen die Frage, wie Realität überhaupt unabhängig von der eigenen subjektiven Wahrnehmung existieren kann bzw. wenn sie existiert, was die Wenigsten leugnen, wie sie unabhängig von subjektiver Erfahrung wahrnehmbar sein kann. Glasersfeld führt den Begriff der Viabilität, der Gangbarkeit von Situationen und Realitäten für Menschen ein, die in ihrer Variation vom Forscher nachvollzogen werden sollen. »Der Radikale Konstruktivismus ist unverhohlen instrumentalistisch. Er ersetzt den Begriff der Wahrheit [...] durch den Begriff der *Viabilität* innerhalb der Erfahrungswelt von Subjekten« (Glasersfeld, 2015, S. 55; Hervorh. v. Verf.). Mit einem Verständnis von Wissenschaft als Werkzeug zur Erfassung von Lebenswelten wird vielmehr die Adäquatheit von Theorien und Schlussfolgerungen beurteilt, denn ihr Vermögen, Realität abzubilden.

Diese konstruktivistischen Grundideen scheinen in mehrerlei Hinsicht für die Forschungsarbeit relevant. Bereits bei der Auseinandersetzung mit einem Thema wie der pränatalen Diagnostik sind historische Genese, moralischer Diskurs, Menschenbild und Neuformierung von Familie und Reproduktion derart komplex, dass sich für jeden Einzelnen der Gesprächspartner dieser Arbeit kaum die individuelle Prägung und Einflussnahme vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen herausarbeiten lässt. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft ist in diesem Kontext einerseits durch das öffentliche Interesse und den moralischen Diskurs um die Thematik geprägt, andererseits derart miteinander verstrickt, dass diese Arbeit ein Exempel für die Bedeutung historischer und sozialer Interaktionen zwischen Individuum, sozialem Nahbereich und Gesellschaft statuiert. Der Gedanke, zu einer objektiven »Sache selbst« gelangen zu können, erscheint unter Berücksichtigung der Komplexität obsolet.

In Anlehnung an Schütz lässt sich die Vorstellung von Konstruktionen erster und zweiter Ordnung auf das Vorgehen im Forschungsprozess übertragen: »Daher sind die Konstruktionen der Sozialwissenschaften sozusagen Konstruktionen zweiten Grades, das heißt, Konstruktionen von Konstruktionen jener Handelnden im Sozialfeld« (A. Schütz, 1971, S. 68, zit.n. Flick, 2015, S. 156). Als Konstruktionen zweiter Ordnung können die innerhalb der Auswertung vorgenommenen Vergleiche, Überlegungen und Interpretationen angesehen werden, die mithilfe hermeneutischer Bewegungen zwischen Vorverständnis und Fremdverständnis entwickelt werden. Durch die Betrachtung von Wissens(re)produktion in Konstruktionen erster, selbst-konstruierter, und zweiter, der fremd-konstruierter Ordnung, wird der Bezug zum Symbolischen Interaktionismus deutlich. Erst auf Grundlage einer gemeinsamen Bedeutungszuschreibung können die Konstruktionen erster Ordnung überhaupt fremd-verstanden und entsprechend gedeutet werden. So-

mit rückt allerdings der Forscher als bemühter Interpret der Konstruktionen erster Ordnung ebenso in den Fokus des gesamten Konstruktionsprozesses wie der Interpret der Konstruktion erster Ordnung selbst. Die beiden Ebenen zwischen Urheber und Interpret lassen sich kaum mehr voneinander trennen, sobald sie einmal zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort mit einem bestimmten Interesse interagiert haben.

Ein weiterer konstruktivistischer Gedanke bezieht sich damit auf die Person der Forschenden, die nicht als erkennendes, ex-zentrisches und beobachtendes Subjekt, sondern als beteiligte Akteurin des Forschungsprozesses sowie der hieraus entstehenden Erkenntnisse betrachtet wird, indem sie »einen eigenständigen Blick auf den gewählten Weltausschnitt zu werfen und dabei *eigene* Theorie-Erfindungen zu machen« vermag (Breuer et al., 2019, S. 4; Hervorh. v. Verf.). Für das Forschungsvorhaben ergibt sich hieraus die Aufgabe, eine methodologische Entsprechung für das konstruktivistisch geprägte Wissenschaftsverständnis zu finden, die einerseits einen methodischen Zugang zur subjektiven Erfahrungswelt zulässt, andererseits in den Möglichkeiten der Datenauswertung die wissenschaftstheoretischen Gedanken der vorausgegangenen Kapitel in sich vereinen kann. Im nachfolgenden Kapitel wird die dafür gewählte Methodologie der Grounded Theory vorgestellt, um anschließend die auf Breuer zurückgehende, konstruktivistische und selbst-reflexive Lesart, die für diese Forschungsarbeit Anwendung finden soll, vorzustellen.

4.2 Grounded Theory Methodologie

Die Grounded Theory Methodologie (GTM) als erkenntnisgenerierender Forschungsstil geht auf die Autoren B. G. Glaser und A. L. Strauss zurück, die in den 1960er Jahren neben ihrer Methodologie zur qualitativen Sozialforschung ein methodisches Instrumentarium entwickelten, das bis heute von vielen Autoren rezipiert und neu ausgelegt wird, sodass man inzwischen auch von einer Theoriefamilie der GTM spricht. Die GTM nach Glaser und Strauss ist Ergebnis jahrelanger gemeinsamer Forschungspraxis in Krankenhäusern zu Themen wie Schmerzerleben und Sterbehilfe (Mey & Mruck, 2011). Erstmals wurde die neue Forschungsprogrammatische von Glaser & Strauss, die sich sehr stark gegen eine logisch-deduktive, quantifizierbare Forschungstraditionen wendete, unter dem Titel »The Discovery of Grounded Theory« 1967 veröffentlicht. Erst in späteren Schriften der Autoren wurde die zunächst noch recht undifferenzierte Methodologie weiter ausgearbeitet und entwickelt (vgl. Equit & Hohage, 2016; Mey & Mruck, 2011; Strübing, 2014). In ihrer ersten Publikation steht die Kritik an der gegenwärtigen Forschungstradition noch stark im Fokus.